

Predigt 5. Januar 2020  
Sehen und gesehen werden  
Pfrn. Andrea Spörri-Altherr

Liebe Gemeinde

Zuerst eine kleine Geschichte:

Ein Priester findet in seiner Kirche einen betenden Bauern. Der Mann kniet vor dem Altar. Aber er betet keinen Rosenkranz, er murmelt auch kein Vaterunser. Er schaut nur unverwandt hinauf zur Gestalt des gekreuzigten Christus. Als der Priester ihn schließlich fragt, was er da tue, ob er bete und wie er bete, antwortet der Bauer: Ich sehe Ihn an und Er sieht mich an!

Ich sehe ihn an und er sieht mich an! Sehen und gesehen werden!

Was wir so als Stichwort ja eher mit den Anlässen in Zusammenhang bringen, über die auf den Klatschseiten der Heftchen berichtet wird, mit den Premieren auf dem Roten Teppich, den glanzvollen Bällen der Reichen und Berühmten, ist für uns alle ganz wichtig – so, wie für den knienden Bauern in der Kirche.

Ich sehe ihn an – sagt der Bauer. Er kniet da und schaut auf den Gekreuzigten. Sehen.

Als Kind musste ich in die Sehschule, weil ich nur mit einem Auge schaute und zudem noch schielte. Eine nette Dame machte mit mir Übungen und zudem musste ich mein gutes Auge abkleben, damit das andere sich anstrengen musste... Ich musste richtig sehen lernen. Die Sehschule hatte nur begrenzten Erfolg, ich sehe bis heute nicht ganz korrekt.

Sehen lernen- im physischen Bereich kann man das nur als Kind, wurde mir gesagt- ungefähr bis 10. Danach kann man mit Training und Übungen nicht mehr so viel korrigieren.

Aber wir können und müssen auch als Erwachsene sehen lernen – die Art von Sehen, die der Bauer in der Kirche uns vormacht, die Art von Sehen, welche wir von den Sterndeuter gezeigt bekommen, die Art von Sehen, bei welcher die Sehschärfe der Augen keine Rolle spielt.

Die biblische Erzählung von den Sterndeutern ist für mich auch eine Erzählung, die zeigt, was dieses Sehen ausmacht:

Die Sterndeuter sahen den Stern – und sie verstanden, was er bedeutet und machten sich auf den Weg, ihm zu folgen.

Und sie sahen das Kind in der Krippe – und huldigten ihm wie einem König, weil sie sahen und verstanden.

Die Sterndeuter haben richtig hingesehen, indem sie die Bedeutung hinter dem, was sie sahen, verstanden. Sie sahen den Stern- und als Sterndeuter beobachteten sie sicher viele Sterne – und sie sahen, was dieser eine, dieser

einzigartige Stern ihnen sagen wollte. Sie waren sich dabei so sicher, dass sie eine zu einer weiten Reise ins Unbekannte aufbrachen.

Und sie sahen das Kind, in Armut geboren, in einer Krippe, einem Stall. Sie hatten einen König erwartet und ihn zuvor auch ihm Palast gesucht. Nun aber sahen sie dieses Kind – und wussten, dass es der gesuchte König ist.

Die Sterndeuter konnten hinter dem Bild, das sich ihren Augen bot, das Unsichtbare, das Göttliche sehen – sie konnten in der Armut den wahren Reichtum wahrnehmen. Genauso der Bauer, der in der Kirche kniet: Auch er sieht die Christusfigur an, sieht aber eigentlich das Göttliche.

Ich kann mich sehr gut an einen ähnlichen Moment erinnern: Ich war in einem Schiff auf einem Fluss unterwegs und betrachtete die Umgebung: Das Ufer, das vorbeizog, der Fluss, mit seinen wechselnden Farben und der Himmel, der sich darüber aufspannte. Und hatte ich auf einmal dieses Gefühl des Getragenseins, des Aufgehobenseins, und ich fühlte mich dem Göttlichen ganz nahe...

*Solche* Momente des Sehens sind uns *geschenkt*. Andere können wir aber durchaus auch lernen. Zum Beispiel, wie wir Menschen einander sehen – für mich ein Übungs- und Lernfeld jeden Tag. Da sind besonders die Menschen, mit denen wir nicht so gut können... die haben wir ja alle, die Menschen, mit denen wir nicht warm werden, die uns Energie rauben... Wie sehen wir sie an? Sehen wir das, was uns ärgert? Oder gelingt es uns manchmal auch, anders hinzusehen und dann etwas anderes wahrzunehmen? Vielleicht eine gute Eigenschaft des Gegenübers? Oder wir sehen den eigentlichen Grund für den Ärger, der oft mehr mit uns als mit dem Gegenüber zu tun hat. Wenn uns das gelingt, nehmen wir vielleicht das Göttliche wahr, das auch in schwierigen Begegnungen verborgen liegt – aber wie gesagt, es ist ein tägliches Lern- und Übungsfeld...

Zurück zum Bauern in der Kirche. Er sagt zum Priester:

Ich sehe ihn an und er sieht mich an. Wie er da kniet, spürt er den Blick Gottes auf sich ruhen.

Gesehen werden.

In der Lesung aus dem Alten Testament haben wir die Geschichte von Hagar gehört, Saras Magd, die das Kind Abrahams trägt – und die Art, wie Sara sie behandelt hat, nicht mehr aushalten konnte und floh. In der Wüste begegnet sie einem Boten des Herrn, welcher ihrer Situation bei Sara eine grosse Bedeutung zuspricht. Darauf sagt Hagar: Hier habe ich dem nachgesehen, der auf mich sieht! Ein paar Mal heißt es im Alten Testament, daß *Gott der ist, der sieht*. Nach herzerreißenden Erfahrungen und nach der Rettung aus großen Nöten können Menschen sagen: Gott sieht mich!

Wir können Hagar nachfühlen. Sie leidet unverschuldet unter der ungerechten Behandlung und erst der Bote Gottes gibt ihrer Situation die Bedeutung, die ihr zukommt.

Gesehen werden ist heilsam und gibt Kraft – übersehen werden schmerzt und treibt in die Flucht.

Ich habe von einer Frau gelesen, die Bilder gestaltet, als Hobby. Es sind wirklich sehr schöne Bilder, sehr persönlich und kunstvoll. Diese Frau war sehr ehrlich in ihrem Bericht: Gern würde sie einmal ihre Bilder öffentlich zeigen, aber sie weiss nicht, wie sie zu einer Ausstellung kommt. Sie ist traurig darüber, dass niemand sie und ihre Kunst wahrnimmt. Sie fragt sich, warum andere gesehen werden und sie nicht. Sie fühlt sich übersehen- und das schmerzt sie!

Diese Frau hat in ihrem Bericht in Worte gefasst, was ich auch oft beobachte: Manche Menschen werden in der Öffentlichkeit gesehen und ihre Leistung, ihr Können, ihre Arbeit, ihre Kunst wird wahrgenommen. Und ganz viele andere werden übersehen in der Öffentlichkeit. Manchen von ihnen geht es dabei so wie der Frau, die ihre Gefühle aufgeschrieben hat: Viele können etwas Besonderes, und es wird nur von wenigen wahrgenommen, viele tun eine Arbeit, die zwar viel Segen bringt aber kaum beachtet wird und viele leiden unter der Situation, in der sie leben, unter der Ungerechtigkeit, die sie erleiden, so wie Hagar, die nur noch fliehen wollte – und kaum jemand sieht es. Und ich wünsche mir sehr, dass viele Menschen, die sich aus welchem Grund auch immer übersehen fühlen, so wie Hagar die Erfahrung machen: Gott sieht mich! - er sieht mich an! Gott sieht uns Menschen an – und er übersieht niemanden. Wer wir auch sind, wir sind „angesehene“ Menschen. Nicht aus uns selbst, nicht durch Menschen, nicht durch die Öffentlichkeit, sondern jenseits alles dessen und unabhängig davon. Wir sind „angesehene“ Menschen, weil Gott uns ansieht.

Ich stelle mir gern vor wie der Bauer seine Andacht beendet und die Kirche verlässt und in seinem Herzen dieses «Ich sehe ihn an und er sieht mich an» mitträgt. Er geht in seinen Alltag und weiss, dass er ein angesehener Mensch ist, auch wenn seine Arbeit wohl oft übersehen wird. Und er hat das Göttliche vor Augen, das er angesehen hat und sieht es dadurch auch in der Welt. Und er sieht es auch in den Menschen, denen er begegnet und hilft dadurch mit, dass sie sich auch als angesehene Menschen fühlen.

Sehen und gesehen werden – beides ist wichtig!

Amen